

Nach dem Herrschaftswechsel von 1368 blieb Freiburg (mit kleinen Unterbrechungen) rund 450 Jahre bis 1803 unter der Herrschaft der Habsburger. In dieser langen Periode wurde u. a. die Universität gegründet (1457), der Münsterbau vollendet (1513), das »Alte Rathaus« und das »Historische Kaufhaus« errichtet. Die Stadt wurde aber auch in viele Kriege Habsburgs mit Frankreich verwickelt, zur Festung umgebaut und z. T. schwer geschädigt. Besonders reich ist Freiburg an Bauwerken (bes. Kirchen und Kapellen) aus dem 18. Jahrhundert. Die Reformen von Maria Theresia und Joseph II. brachten Impulse der Aufklärung hierher, u. a. durch die Einführung der Schulpflicht.

1806 wurden Freiburg und der Breisgau von Napoleon dem neuen badischen Staat übertragen. Die Stadt beteiligte sich an der politischen Modernisierung des badischen Großherzogtums u. a. als Zentrum des Frühliberalismus (mit Rotteck und Welcker) und Mitwirkung an der badischen Revolution von 1848/49. Durch die Hochindustrialisierung erlebte die Stadt ein kräftiges Wachstum, ohne zu einem Industrieort zu werden. Besondere Bedeutung als badische Stadt erlangte Freiburg in den Jahren nach 1945 als Hauptstadt und Regierungssitz des Landes (Süd-)Baden. Nach der Neugliederung im deutschen Südwesten schuf das Land Baden-Württemberg den Regierungsbezirk Freiburg mit dem Regierungspräsidium in der Stadt.

Was eine Stadt an historischem Erbe zu bieten hat, zählt gemeinhin zu den »weichen« Standortfaktoren. Freiburg besitzt besonders viele solche Erbstücke aus seiner Geschichte. Obwohl der fürchterliche Bombenangriff vom 27. November 1944 gerade die Altstadt aufs Schwerste getroffen hat, gilt Freiburg vor allem in den innerstädtischen Bereichen als gewachsene, »alte« Stadt. Die Verantwortlichen und die Bürgerschaft haben in den Jahren und Jahrzehnten nach 1945 den Wiederaufbau behutsam, sensibel und mit Liebe zu überlieferten Formen und Maßstäben gestaltet. Sodann hat die Stadt bedeutende Museen und Archive, die ihrem Auftrag gemäß das Erbe sammeln,

bewahren und erschließen. Historische Vereine bemühen sich mit Vorträgen, Führungen und Veröffentlichungen das Erbe weiterhin in der Öffentlichkeit bewusst zu halten. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick die Herkunft und Genese dessen skizzieren, was Freiburg aus vorderösterreichischer und aus badischer Zeit für ein Erbe besitzt.

Freiburg als vorderösterreichische Stadt

1941 erschien der letzte Band einer Reihe hervorragender Jahressbände der »Badischen



Freiburg als Festungsstadt nach 1700. Fuß der Josephsfigur vom Silberaltar des Freiburger Münsters, 1. Hälfte 18. Jh.

Heimat«, die jeweils einer Teilregion des Landes gewidmet waren. Es war einer der besten und umfangreichsten. Er galt wie bereits der Band 1929 dem »Breisgau«. Von Friedrich Hefele, dem Freiburger Stadtarchivar, enthält der Band einen umfangreichen Beitrag »Freiburg als vorderösterreichische Stadt«. Hefele stellt das Leben »in der österreichischen Landstadt eingespannt in den größeren Rahmen der habsburgischen Politik« dar. Es geht ihm um den historischen Wandel im Lauf der Jahrhunderte beginnend vom Herrschaftswechsel 1368 über die Blütezeit des Humanismus in der Zeit Kaiser Maximilians, sodann hebt er die Rolle Freiburgs als »katholische Hauptstadt am Oberrhein« hervor, geht auf die Stadt als vorderösterreichischen Regierungssitz seit 1651 ein, schildert Freiburg als »Vormauer und Brückenkopf« in der Periode der Kriege zwischen Habsburg und Frankreich und erzählt von den einschneidenden Reformen Maria Theresias und Josephs II. für das politische und geistige Format der Stadt. Ein Lehrstück der Stadtgeschichte mit einer Fülle von Informationen darüber, was gewesen und geschehen ist.

Was aber bleibt? Worin besteht das »vorderösterreichische Erbe«? Da ist natürlich zuerst die historische Erinnerung zu nennen an die lange Dauer der Zugehörigkeit der Stadt zum europäischen Weltreich der Habsburger. Wenn Freiburg auf eine rund 900-jährige Geschichte zurückblickt, dann macht die vorderösterreichische Zeit die Hälfte davon aus. Zu diesem Hauptteil der Stadtgeschichte gehören so bedeutende Wendemarken wie die Gründung der Univer-

sität 1457/60, der Reichstag Kaiser Maximilians 1498, die Fertigstellung des Münsterbaus 1513, aber auch harte Schicksalsschläge wie der Blutzoll, den der Freiburger Stadtadel in der Schlacht bei Sempach 1386 im Kampf Habsburgs gegen die Eidgenossen zahlte, oder die vielen Belagerungen, Zerstörungen und Verwüstungen, die Freiburg unter der Herrschaft Habsburgs von 1618 bis 1745 hinnehmen musste, in jener »Epoche der Kriege 1618–1745«, wie Peter Kalchthaler das entsprechende Kapitel seiner »Kleinen Geschichte der Stadt Freiburg« benannte.

Es fällt indes auf, dass die historischen Erinnerungen an die Jahrhunderte, in denen Freiburg eine vorderösterreichische Stadt war, von Jahr zu Jahr mehr verblasen. Man gedenkt viel häufiger der Zähringer als Gründer und »Väter« des hochmittelalterlichen Freiburg. Das mag auch damit zusammenhängen, dass sich die Dynastie des Großherzogtums Baden, der Freiburg seit 1806 zugehörte, geschickt mit ihrer Herkunft von den Zähringern schmückte. So schien es, als hätte Freiburg als badische Stadt zu ihren Ursprüngen zurückgefunden. In Wirklichkeit lagen

die Freiburger mit den Erben der Zähringer, den Grafen von Freiburg, mehr im Konflikt als im Bunde. Die Grafen wälzten ihre stets wachsenden Schulden auf ihre Stadt ab, und die Stadt praktizierte immer offener eine eigenständige Politik, indem sie unter anderem Bündnisse mit Städten in der Region schloss, so mit Villingen, Breisach und Neuenburg, die alle bereits Habsburg unterstanden. Die Habsburger versuchten damals, beidseits des südlichen Oberrheins eine Machtbasis aufzubauen und so auch das ganze Herzogtum Schwaben an sich zu bringen. Im Sommer 1367 führte der Machtkampf zwischen dem Grafen Eginio von Freiburg und der Stadt in einen regelrechten Krieg. Die Soldtruppen der Stadt unterlagen dem Grafen, dem die adligen Ritter der Umgebung beistanden, in einer Feldschlacht am 18. Oktober 1367. Danach wurde verhandelt. Der Graf ließ sich die Herrschaftsrechte über die Stadt für 15 000 Mark Silber abkaufen. Weitere 5000 Mark kostete die Auslösung der Gefangenen. Schließlich musste Freiburg auch den Erwerb der Herrschaft Badenweiler für den Grafen mit 25 000 Mark bezahlen. Alles in allem eine Summe, die man nur mit einer enormen Kreditaufnahme aufbringen konnte. Die Rückzahlung der Schulden zog sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hin. Dennoch wertete man den Übergang unter die Hoheitsgewalt des fernab regierenden Habsburg als Befreiung von der Herrschaft der Grafen, die vom Schlossberg aus unmittelbar über den Mauern der Stadt ihre Macht über die Bürgerschaft ausgeübt hatten.

Nun ist hier nicht der Ort für eine Verlaufsgeschichte der Stadtentwicklung unter österreichischer Herrschaft. Die politischen Rahmenbedingungen der ganzen Region in den österreichischen Vorlanden, für die sich relativ spät (nach der Ablösung des Breis-

gau von der Innsbrucker Verwaltung Mitte des 18. Jahrhunderts) der Name Vorderösterreich festigte, sind von Dieter Speck in seiner »Kleinen Geschichte Vorderösterreichs« überaus klar und anschaulich dargestellt. Eine exzellente Gesamtdarstellung Vorderösterreichs, die Friedrich Metz mit zahlreichen Fachleuten 1959 als »geschichtliche Landeskunde« herausgab, ist im Rombach Verlag im Jahr 2000 mit einem Beitrag von Franz Quarthal neu (in 4. Auflage) vorgelegt worden. Quarthal ist auch der Autor des jüngsten Beitrags über »Freiburg – das Herz Vorderösterreichs«, gedruckt als Kapitel in dem facettenreichen Jubiläumsband »Baden-württembergische Erinnerungsorte«, herausgegeben von Reinhold Weber, Peter Steinbach und Hans-Georg Wehling in Stuttgart 2012. Im Folgenden soll nun auf das sichtbare (oder vielleicht nur spürbare) Erbe der vorderösterreichischen Vergangenheit Freiburgs verwiesen werden.

Ein politisches Erbe kann man nur mittelbar in der Stadt ausmachen. Dass man mit Innsbruck seit 1963 eine Städtepartnerschaft pflegt, gehört eher zu den Randerscheinungen in der städtischen Geschichtskultur. Vielleicht reichen die Wurzeln des in Freiburg ausgeprägten Bürgerbewusstseins in die vorderösterreichische Zeit zurück. Mit der Schwächung des Patriziats in den habsburgischen »Schweizerkriegen« hängt die starke Stellung der Zünfte und damit die politische Rolle der mittleren Bürgerschicht im Stadtr Regiment zusammen, die noch in den Stadtratswahlen des 20. Jahrhunderts sichtbar blieb. In vorderösterreichischer Zeit konnte sich Freiburg in den Jahren von 1415 bis 1427 sogar freie Reichsstadt nennen. Umgekehrt fielen in die Zeit der Zugehörigkeit zu Österreich auch die Abtrennung Freiburgs vom Reich und die Unterwerfung der Stadt unter französische Hoheitsgewalt in den Jahren von 1677 bis 1697.

Im 15. Jahrhundert diente die Stadt der habsburgischen Seitenlinie als Residenz. Doch als politisches Zentrum ist in Freiburg nicht das Schloss, sondern das Rathaus betrachtet worden, der Mittelpunkt einer weitgehenden städtischen Selbstverwaltung. So trägt das »alte« Rathaus an dem Platz, der nach dem dortigen Franziskanerkloster Barfüßerplatz hieß, über dem Portal das Stadtwappen mit dem roten Kreuz auf weißem Grund neben dem österreichischen Bindenschild in den gleichen Farben. Nach dem Westfälischen Frieden wurde Freiburg als »Hauptstadt des Breisgaus« 1651 auch Sitz der vorderösterreichischen »Regierung und Kammer«, die vom französisch gewordenen Ensisheim hierher umsiedelte. In gewisser Weise blieb diese Behörde eine hoheitliche Exklave in der Stadt. Die rund 100 Beamten und Angestellten waren von der städtischen Gerichtsbarkeit ebenso befreit wie von den Steuern. Andererseits nahm die Stadt selbst in den Breisgauer Ständen auf der Städtebank einen eigenen Platz ein. Auch profitierte sie gewiss davon, dass Mitglieder der beiden anderen Stände, Prälaten und Ritter, sich gerne Stadthäuser in Freiburg erwarben oder erbauten, hier zeitweise wohnten und ihr eigenes Personal unterhielten. Dem Reichsabt von St. Blasien diente z. B. das »Haus zum Herzog«, das heutige Stadtarchiv in der Salzstraße, als Stadtresidenz. Die Herren von Sickingen erbauten sich in derselben Straße ihr eigenes Stadtpalais, in dem heute das Landgericht beheimatet ist.

Humanismus, Reformation und Barockzeitalter

Welche Spuren hinterließ Vorderösterreich in wirtschaftlicher Hinsicht in Freiburg? Man blickt mit einigem Stolz auf den Aufschwung



Die drei Stände der Breisgauer Landstände (Prälaten, Ritter, Städte mit Bauernschaft). Wappenkartusche vom Hauptportal der Karlsskaserne (um 1775).

im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit zurück, den der Handel mit den in Freiburg und Waldkirch von den Edelsteinschleifern hergestellten Pretiosen und Rosenkränzen im habsburgischen Weltreich brachte. Umgekehrt bezog Freiburg Jahrhunderte lang Wein und vor allem Salz aus Tirol. Die Hauptstraße vom Schwabentor durch die Stadt nach Westen – die Salzstraße – erinnert noch heute daran.

Fuhrleute, aber auch Schmiede und Wagner fanden in diesem Fernhandel Aufträge und Ertragnis. Der Wirtschaftsblüte jener Jahrzehnte verdankt die Stadt u. a. den Ausbau und die Gestaltung des Historischen Kaufhauses am Münsterplatz. Es gilt mit Recht als eines der schönsten Profangebäude der Stadt und der Region. Seine Fassade ist mit den fast lebensgroßen Standbildern der vier großen



Blick auf Kaiserstraße mit Bertoldsbrunnen (1807) und Martinsthor aus dem frühen 13. Jh., 1901-1903 von C. Schäfer aufgestockt. Postkarte um 1910.



Immaculata (ca. 1725, wohl von Sebastian Blödt) in einer Nische an der Südseite des ehemaligen Jesuitenkollegs, der heutigen »Alten Universität«.

Habsburger jener Epoche geschmückt: Kaiser Maximilian, sein Sohn Philipp der Schöne, Kaiser Karl V. und Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser Ferdinand I. Kopien der vier Skulpturen stehen im Basler Hof, dem Sitz des Freiburger Regierungspräsidenten.

Man muss indes feststellen, dass an der Wende zur Frühindustrialisierung die vorderösterreichischen Lande die wirtschaftliche Modernisierung verpassten. Das mag mit der konservativen Grundhaltung der katholischen Bevölkerung zusammenhängen. Jedenfalls wurde Freiburg mit seinem Umland vom Fortschritt in den markgräfllich badischen Gebieten am Oberrhein überholt. So blieb

Freiburg letztlich eine industriearme Stadt. Das hat sich – im Vergleich mit alt-badischen Städten wie Karlsruhe, Pforzheim oder auch Lörrach – niemals ausgleichen lassen.

Durchaus positiv fällt hingegen die Bilanz Vorderösterreichs im kulturellen Erbe der Stadt aus. Was wäre Freiburg ohne seine Universität, die Erzherzog Albrecht VI. im Jahr 1457 im Einvernehmen mit dem Papst stiftete. Mit ca. 200 Studenten nahm die »Albertina« 1460 den Studienbetrieb auf. Es war bis zur Gründung der Universität Innsbruck 1669 die einzige Hohe Schule in den Vorlanden. Die Freiburger Universität war die Pflanzstätte für den Klerus und die hohe Be-

amtschaft in ganz Vorderösterreich. Mit der Universität erlangte Freiburg um 1500 den besonderen Ruf einer Stätte humanistischer Forschung und Lehre. Eingebunden in das Netz des oberrheinischen Humanismus – von Basel über Colmar und Schlettstadt bis Straßburg und Heidelberg – wirkten hier so bedeutende Köpfe wie Gregor Reisch (der das am weitesten verbreitete Kompendienwerk seiner Zeit verfasste), Martin Waldseemüller, der in seiner *Cosmographie* Amerika seinen Namen gab, die Theologen Geiler von Kaysersberg, Thomas Murner und Johannes Eck (der spätere Gegner Martin Luthers), die Humanisten Johannes Reuchlin und Jakob Wimpfeling, Jakob Locher und Heinrich Glarean sowie der große Jurist Ulrich Zasius. Kein Wunder, dass der »Fürst aller Humanisten«, Erasmus von Rotterdam, seit seiner Übersiedlung nach Basel wiederholt zu Besuch in Freiburg weilte und sich dann 1529 ganz in der Stadt niederließ. Das »Haus zum Walfisch« mit seinem schönen Erker war für die ersten Jahre sein Wohnsitz, bis er sich in der Nähe ein eigenes Haus erwarb. In seinem letzten Lebensjahr kehrte Erasmus nach Basel zurück, wo er 1536 im gleichen Jahr verstarb wie sein Freund Zasius.

Der Umzug von Erasmus nach Freiburg war im Zuge der Reformation erfolgt, die Basel 1529 mit aller Wucht erfasst hatte. Die Mittel- und Unterschichten hatten sich der Bischofsstadt bemächtigt und die Altgläubigen zur Flucht veranlasst. Unter ihnen waren nicht nur Erasmus und etliche angesehene Ratsherrenfamilien, sondern auch das gesamte Basler Domkapitel. Die Domherren folgten nicht ihrem Bischof ins Exil nach Pruntrut (Porrentruy), sondern verlegten ihre Residenz nach Freiburg in das repräsentative Gebäude in der Kaiserstraße, das sich der Kanzler Kaiser Maximilians Konrad Stürtzel als Stadtpalais

gebaut hatte. Es diente den Basler Domkapitularen als Amtssitz bis zu ihrem Wegzug 1677 und trägt bis heute den Namen »Basler Hof«. Dass Freiburg katholisch blieb, lag darin begründet, dass der Bruder Karls V., Erzherzog Ferdinand, als Regent der Vorlande strikt am alten Glauben festhielt. Protestanten ließ er als »Ketzer« verfolgen. Auf seinen Befehl rückte das Freiburger Aufgebot gegen das lutherisch gewordene Kenzingen vor und vollzog die Hinrichtung des dortigen Ratschreibers auf dem Scheiterhaufen. So wurden Freiburger Bürger die »Henkershelfer«, denen der erste protestantische Märtyrer der Weltgeschichte zum Opfer fiel. Freiburg und der vorderösterreichische Breisgau bildeten in der Folge ein Bollwerk des Katholizismus am Oberrhein. Als Zeugnisse der konfessionellen Abgrenzung findet man in der Stadt zahlreiche Feldkreuze und Kapellen, aber auch Nepomukstatuen auf Brücken oder Marienbildnisse auf Brunnensäulen und an Hausfasaden.

Die Periode des Humanismus und der Reformation (in die auch die Schrecken des Bauernkriegs gehören) bildete am Oberrhein zugleich eine Epoche höchster künstlerischer Produktivität. Bauleute vollendeten in Freiburg mit dem spätgotischen Hochchor des Münsters ein Bauwerk von einzigartiger Transparenz und Transzendenz. Parallel dazu bekamen die Kapellen im Chorumgang ihre Ausstattung mit hervorragenden Altären: z. B. den Oberriedaltar in der Universitätskapelle von Hans Holbein dem Jüngeren, den von Hans Sixt von Staufen geschnitzten Schutzmantelmadonna-Altar in der Lochererkapelle, den Altar der Heiligen Familie auf der Flucht von Hans Wydyz. Den Höhepunkt bildet der Hochaltar mit der Marienkrönung, den Hans Baldung Grien zwischen 1512 und 1516 malte. Hans Baldung entwarf auch die Motive, mit



Erker des Historischen Kaufhauses (ca. 1530) und hochgotischer Turm des Freiburger Münsters.

denen Hans Ropstein die leuchtenden Farbfenster schuf. Die Fenster im Chorhaupt stifteten die habsburgischen Kaiser persönlich. Nicht nur das Münster, sondern auch die vielen Klöster in der Stadt wurden damals in der Blütezeit der oberrheinischen Sakralkunst mit Werken ausgestattet, von denen nicht wenige sich heute im Freiburger Augustinermuseum befinden.

Freiburgbesucher begegnen dem vorderösterreichischen Erbe gewiss auch in den Straßen der Altstadt an Häuserfassaden, an Brunnenfiguren (etwa beim Oberlindenbrunnen), an Hausinschriften u. a. mehr. Auch einige Straßennamen erinnern an vorderösterreichische Zusammenhänge: Die Reichsgrafensstraße bezieht ihren Namen auf Ferdinand

von Harrsch, der als Festungskommandant die Stadt 1713 gegen die französischen Belagerer verteidigt hatte und vom Kaiser zum Reichsgrafen ernannt wurde. Der Ratsschreiber der Stadt Franz Ferdinand Mayer hatte durch seine mutige Entscheidung zur Kapitulation die Zerstörung Freiburgs verhindert und wurde dafür in den erblichen Ehrenbürgerstand mit dem Namen »von Fahnenberg« erhoben: Der Platz mit seinem Namen erinnert daran. Nur wenige Gebäude der »alten« Stadt stammen aus dem Mittelalter. Die Zerstörungen vom Dreißigjährigen Krieg über die diversen Erbfolgekriege Habsburgs und der Umbau der Stadt zur Festung durch Vauban im späten 17. Jahrhundert machten das Meiste vom älteren Baubestand in Freiburg zunichte. So stammen die malerischen Gassen und Winkel der Altstadt – auf der Insel beispielsweise oder in der Konvikts-gasse – aus dem 18. Jahrhundert, aus der Barockzeit also. Das Gleiche gilt für die älteren Kirchen in Adelhausen, Günterstal oder auf dem Lorettoberg, in der Wiehre (St. Cyriak) und in Betzenhausen sowie in den 1974 zu Stadtteilen eingemeindeten Orten Lehen, Ebnet oder Kappel, Tiengen, Munzingen und Hochdorf einschließlich Benzhausen. In diesen Kirchen finden sich z. T. Werke von Tiroler Künstlern, die hier im Breisgau wirkten: Die Maler Johann Pfunner und Franz Bernhard Altenburger gehören dazu wie der Bildhauer Andreas Hochsing. Seine Skulpturen grüßen von der Fassade der St. Martinskirche das gegenüber liegende Rathaus. Aus der Barockzeit stammt auch das schön restaurierte »Haus zum Ritter« am Münsterplatz, das für die Breisgauer Ritterschaft erbaut wurde, dann als Sitz der Breisgauer Stände diente, nach der Gründung des Erzbistums Freiburg zum Erzbischöflichen Palais umgewidmet wurde und heute nach modernem Umbau der Domsingschule

gehört. Ein barockes Schmuckstück stellt das »Haus zum schönen Eck« am Münsterplatz dar, das sich der renommierte Bildhauer, Maler und Baumeister Christian Wentzinger 1761 erbaute. Hier ist inzwischen das stadthistorische Museum von Freiburg untergebracht.

Reformen unter Maria Theresia und Joseph II.

Was hier als vorderösterreichisches Erbe bezeichnet wurde, verdankt Freiburg nicht einfach dem Wirken der österreichischen Herrschaft. Es handelt sich vielmehr in aller Regel um Zeugnisse aus dem Leben und Wirken der Bewohner der Stadt in vorderösterreichischer Zeit. Die Herrschaft selbst, das vorderösterreichische Regiment, wurde von den Freiburgern ertragen ohne besonderen Widerwillen. Man empfand ihr Handeln oft als eine Mischung aus Wohlwollen und Willkür und sprach gern von einer »behaglichen Anarchie«, die hier herrsche. In Wien sah man seit der Zeit des »aufgeklärten Absolutismus« unter Maria Theresia in den Verhältnisse im Breisgau eher Schlamperei. Als Joseph II., der Sohn der Kaiserin, 1777 Freiburg besuchte, berichtete er seiner Mutter ziemlich verdrießlich über die Stadt: Die Straßen seien schlecht gefegt, die Regierung vertue die Einkünfte und mache die Leute unzufrieden. »Der Präsident hält seine Beamten nicht zusammen und kommt mit dem Geld nicht aus. Justiz und Verwaltung sind nicht voneinander geschieden, und bei den Sitzungen herrscht keine Ordnung... Und die Universität ist auch nicht besser. Von den 24 Professoren haben einige nur sieben oder acht Hörer. Das ist das Geld nicht wert.« Mit massiven Reformen versuchte die Zentralregierung Ordnung zu schaffen. Das meiste davon überlebte die



Erker am »Haus zum Walfisch« (1514–1516 erbaut), 1529–1532 Wohnsitz von Erasmus von Rotterdam. Das Gebäude war 1944 zerstört, wurde nach 1946 wieder aufgebaut.

letzten Jahre Vorderösterreichs nicht. Übrig blieb indes eine wertvolle Hinterlassenschaft: Wien verordnete eine flächendeckende Landvermessung. Die so entstandenen Karten und Pläne können in Gemarkungsfragen noch heute zur Klärung alter Besitzverhältnisse herangezogen werden.

Langfristig wirksam wurden die Reformmaßnahmen auf dem Gebiet der Bildung und der Religion. Maria Theresia führte 1774 in den Vorlanden die allgemeine Schulpflicht ein und ließ in Freiburg eine so genannte Normalschule errichten, die als Musterschule sowie als Ausbildungsstätte für Schulmeister zu dienen hatte. Das war der Beginn einer regu-



Der Landesherr Kaiser Joseph II.; Repräsentationsgemälde um 1770; im KG I der Albert-Ludwigs-Universität (Theologische Fakultät).

lären Lehrerbildung, auf die letzten Endes die heutige Pädagogische Hochschule Freiburg zurück zu führen ist. Gleichzeitig wurden die Universitätsstudien gestrafft, es gab fortan verbindliche Studienpläne und Studienbücher (manche wurden von Freiburger Professoren für die ganze Monarchie entwickelt). In den Lehrkörper wurden konsequente Vertreter der Aufklärung berufen, so der Professor der Schönen Künste Johann Georg Jacobi, ein Protestant, der später sogar Rektor der bislang explizit katholischen Hochschule wurde. Das war möglich geworden durch das Toleranzedikt Josephs II., das den christlichen Konfessionen eine Art öffentlicher Gleichberech-

tigung gewährleistete. Der Zuzug von Protestanten war damit auch in Freiburg erleichtert (wenngleich bis um 1900 noch 80 Prozent der Einwohnerschaft zu den Katholiken zählte). Das Zusammenleben der beiden Konfessionen entwickelte sich in der Folge so gut, dass in badischer Zeit bei der Gründung des neuen Landesbistums die in Freiburg gelebte »Ökumene« mit dazu beitrug, die Stadt als Sitz des Erzbischofs auszuwählen.

Einschneidende Wirkung erzielte die von Wien betriebene Ordens- und Klosterreform in Freiburg. 1773 wurde der Jesuitenorden aufgehoben. Das seit 1620 zu einem mächtigen Komplex im Stadtzentrum angewachsene Kolleg wurde der Universität überlassen, die es bis heute nutzt, seit dem Neubau von 1907/1911 als »alte Universität«. Auch das Museum der Uni, das Uniseum, befindet sich hier. Die Kirche des Jesuitenkollegs untersteht als heutige Universitätskirche der Theologischen Fakultät der Alma Mater. Joseph II. hob dann durch sein Ordensedikt von 1782 die meditativen Orden auf, was mehrere Frauenklöster in der Stadt betraf. Bemerkenswert ist der große Anteil von Nonnen, die sich aus anderen Teilen Österreichs den Freiburger Ordensgemeinschaften anschlossen. So stammte z. B. die Hälfte aller Klarissen in Freiburg seit 1580 aus Tirol. Der Klosterreform Josephs II. fiel auch die wohlhabende Kartaus zum Opfer. In den Gebäuden wurde später ein Alters- und Pflegeheim eingerichtet. Derzeit entsteht auf dem Areal der Kartaus ein Studentendorf. Mit seiner »Säkularisation vor der Großen Säkularisation« gab Österreich selbst den Auftakt zu der gewaltigen territorialen Umwälzung, die der so genannte Reichsdeputationshauptschluss 1803 reichsrechtlich legitimierte. Damit kam die politische Neuordnung Deutschlands in Gang, mit der die Geschichte Vorderösterreichs zu Ende ging und die Geschichte des Großherzogtums

Baden begann. Mit der Benennung der Hauptachse der Stadt als »Kaiser-Joseph-Straße« bekennt sich Freiburg symbolisch bis heute zu der langen historischen Phase seiner Geschichte als vorderösterreichische Stadt.

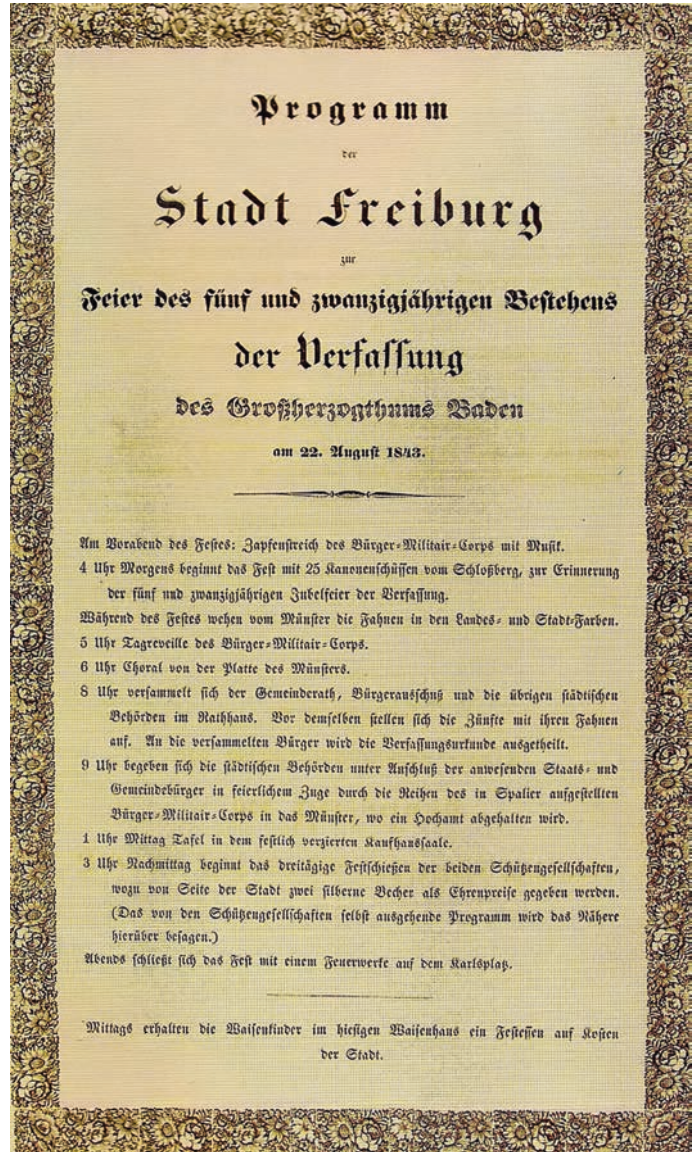
Freiburg als badische Stadt

Anders als beim Herrschaftswechsel von 1368, der vom Magistrat der Stadt angestrebt und vollzogen wurde, geschah der Übergang Freiburgs an Baden zwangsweise, ohne Mitwirkung und ohne Initiative der Stadt. Napoleons Außenminister Talleyrand übertrug im Dezember 1805 im Frieden von Preßburg den Breisgau dem mit Frankreich verbündeten Kurfürsten Karl Friedrich von Baden. Immerhin gewann man nun mit dem neuen Stadt- und Landesherrn einen angesehenen Fürsten, der von seinen Untertanen (die er selbst als Bürger bezeichnete) allseits geschätzt, ja geliebt wurde.

Auch in Freiburg gab es aus Anlass der feierlichen Inbesitznahme der Stadt durch das zum Großherzogtum erhobene Baden freudige Bekenntnisse zur neuen Staatszugehörigkeit. Allerdings flammte nach den Siegen der Alliierten über Napoleon die Hoffnung auf eine Rückkehr unter die »milde Hand« Österreichs nochmals auf. Der Wiener Kon-

gress garantierte indes dem von Napoleon auf das Vierfache vergrößerte Baden seinen Bestand. Freiburg sollte für knapp 150 Jahre badisch sein.

Was verlor und was gewann Freiburg, indem es badisch wurde? Die Breisgauer Stände



Programm der Freiburger Verfassungsfeier im Jahr 1833 zum Gedenken an die Verfassung des Großherzogtums Baden von 1818. Facsimile in: Archivnachrichten Baden-Württemberg 2/2013.

wurden aufgehoben, die vorderösterreichische Regierung gab es nicht mehr. Sämtliche Klöster verloren ihre Existenz, darunter so große Konvente in der Stadt wie die Franziskaner, die Augustinereremiten, die Adelhauser Dominikanerinnen, die Zisterzienserinnen von Günterstal. Mit der relativen Autonomie der Kommune war es zu Ende. Dem gegenüber wogen die politischen Zugewinne schwer: Mit dem Badischen Landrecht von 1810 erhielt die Bevölkerung ein modernes Rechtssystem, das die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit weitgehend aufhob und allen Bürgerinnen und Bürgern Gleichheit vor dem Gesetz, den christlichen Konfessionen Gleichberechtigung, allen Bewohnern Freizügigkeit und andere Grundrechte garantierte. Mit der Verfassung von 1818 bekam das Land die freiheitlichste Grundordnung in ganz Deutschland samt einer echten, gewählten Volksvertretung in der Zweiten Kammer der Landstände. Der Freiburger Rechtsprofessor Karl von Rotteck war es, der am klarsten den unschätzbaren Wert der badischen Verfassung zum Ausdruck brachte. Er sah darin die Geburtsurkunde eines badischen Volkes, in dem alle Bewohner der höchst heterogenen Landesteile integriert wurden. Aus Breisgauern wurden Badener, so rief er in der vom badischen Landeskommissär von Draï gegründeten Museumsgesellschaft aus. Rotteck selbst hatte seine Berufung zum Professor an die Freiburger Universität noch dem Präsidenten der vorderösterreichischen Regierung zu verdanken. Bald wurde er zum Wortführer des Frühliberalismus, der Baden in ganz Deutschland und darüber hinaus die größte Bewunderung einbrachte. Er war es auch, der die badische Regierung unter Großherzog Ludwig zur Bestandsgarantie und Neudotierung der Freiburger Universität veranlasste. Die Hochschule trägt seitdem den Doppelnamen »Albert-Ludwigs-Universi-

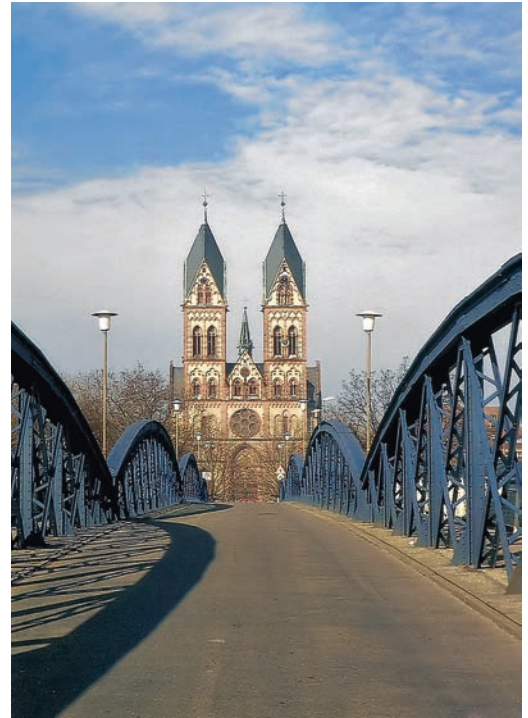
sität« (womit sie vorderösterreichische und badische Traditionen vereint). Sie entwickelte sich zu einem Hort aufgeklärt frühliberalen Denkens mit Männern wie Karl von Rotteck, Leonhard Hug, Johann Georg Duttlinger oder Johann Caspar Ruff, der schon vor 1800 hier eine Zeitschrift mit dem bezeichnenden Titel »Der Freymüthige« redigiert hatte. Bald stieß Karl Theodor Welcker hinzu, der mit Rotteck zusammen die »Bibel des Frühliberalismus«, das Staatslexikon herausgab. Den ersten Höhepunkt der vom Frühliberalismus geprägten politischen Kultur Badens erkämpfte der Landtag von 1830/31 unter Führung Rottecks, der mit seinem Bekenntnis »Lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit« gleichsam deutsche Geschichte machte: Blieb diese liberale Parole doch Leitprinzip der bundesrepublikanischen Politik bis zur deutschen Wiedervereinigung von 1989.

Der zweite und nachhaltig wirkende Höhepunkt in der politischen Entwicklung des badischen Großherzogtums bildete zweifellos die Revolution von 1848/49. Sie nahm ihren Ausgang im badischen Mannheim, breitete sich indes rasch im ganzen Land aus. Freiburg war an Ostern 1848 Schauplatz der heftigsten Konfrontation zwischen Regierungstruppen und Revolutionären. Im Frühsommer 1849 schließlich waren Freiburger in großer Zahl am vergeblichen Überlebenskampf der badischen Republik beteiligt. Im Gedenkjahr 1998/99 zeigten die unzähligen Veranstaltungen, Vorträge und Veröffentlichungen über Verlauf, Bedeutung und Fortwirkung jener Revolution gerade auch in Freiburg, wie tief verwurzelt das damalige Geschehen im politischen Bewusstsein der Menschen in der Stadt bis in die Gegenwart geblieben ist.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte Freiburg in seiner Zugehörigkeit zu Baden Licht und Schatten. Zunächst löschte



Der badische Großherzog Karl Friedrich;
Repräsentationsgemälde um 1810;
im KG I der Albert-Ludwigs-Universität
(Theologische Fakultät).



»Blaue Brücke« zum Stadtteil »Stühlinger« mit
Blick auf die Ostfassade der Herz-Jesu-Kirche
(1887 von Max Meckel in Anlehnung an den
Limburger Dom erbaut).

die Reaktion die liberalen Träume der Demokraten aus. An den hier als Hochverräter zum Tode verurteilten Freiheitskämpfer Maximilian Dortu erinnert ein von seinen Eltern gestiftetes Grabmal in der Wiehre bis heute. Das Rotteckdenkmal verlor seinen Ehrenplatz. Erst unter der Regierung des neuen Großherzogs Friedrich I. konnte sich der freiere Geist wieder entfalten. Die über 50-jährige Zeit dieses Landesvaters bewirkte die volle und endgültige Integration der badischen Bevölkerung zu einer Art Staatsvolk mit einem ausgeprägten Wir-Gefühl. Als der badische Großherzog mit seinem Hoch auf Kaiser Wilhelm 1871 der Bildung des Deutschen Kaiserreichs den Weg ebnete, konnte man in Baden die badische Identität problemlos ei-

nem deutschen Nationalbewusstsein einpassen. Man bekannte gern die Verse, die Friedrich Hefele in seinem oben genannten Aufsatz zum Schluss zitiert: »Wie einst zum Hause Österreich/Steh'n treu wir jetzt zum Deutschen Reich!« Das 1876 eingeweihte Freiburger Siegesdenkmal wurde gern als badisches und reichsdeutsches Symbol gefeiert.

Die lange Ära von Großherzog Friedrich I., die in Freiburg seit 1888 auch die Ära von Oberbürgermeister Winterer geworden war, ist als eine Periode außergewöhnlicher Prosperität in die Stadtgeschichte eingezeichnet. Die besonders seit den 1880er Jahren expandierende Hochindustrialisierung entfachte ein geradezu explosives Wachstum zusammen mit einer beschleunigten Moderni-

sierung der Stadt. Ganze Stadtviertel sind in jenen Jahrzehnten entstanden: Die »Stephanienvorstadt« und die Mittelwiehre, das »Institutsviertel«, der »Stühlinger« und die »Neuburg« Richtung Herdern. Ganz signifikant war u. a. die enorme Zunahme der Studentenzahlen an der Albert-Ludwigs-Universität: Im Jahr der Neubau-Einweihung 1911 waren erstmals 3000 Studierende (darunter seit 1900 auch die ersten Frauen) immatrikuliert. 1904 war das neue Gymnasium in Herdern eröffnet und auf den Namen des Großherzogs Friedrich getauft worden. 1905 wurde das schöne neue Gebäude des Lehrerseminars eingeweiht. Neue Schulen, neue Kirchen, das Stadttheater, ein neues Rathaus wurden geschaffen. Die Stadt hatte inzwischen über 93 000 Einwohner. Wie sehr man sich in dieser Stadt in der als glücklich empfundenen Periode des Landes mit ganz Baden identifizierte, mag auch die zum 1. Januar 1909 in Freiburg von Freiburgern vollzogene Gründung des Landesvereins »Badische Heimat« signalisieren. Freiburg blieb der Hauptsitz des Vereins und stellte fast ununterbrochen den engeren Vorstand. Im Insgesamt des badischen Erbes der Stadt bildet die »Badische Heimat« ein echtes Juwel.

Im Rückblick auf die Zeit der Reichsgründung von 1871 ist freilich an eine Zerreißprobe in Baden zu erinnern, bei der Freiburg zu einem Brennpunkt wurde. Im Streit um die Souveränität über die Volksschule (und damit um den entscheidenden Einfluss auf die Gesinnungsbildung der jeweils jungen Generation) war es zwischen dem explizit säkularen Staat und der katholischen Kirche zum so genannten Kulturkampf gekommen. Zuerst entzog der von den Liberalen dominierte Landtag der Kirche die »geistliche Schulaufsicht« und richtete stattdessen staatliche Schulämter als zuständige Behörde ein. Vergeblich

hatte das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg dagegen protestiert. Dann wurden die Theologen zu einem eigenen Staatsexamen in weltlichen Fächern gezwungen, was der Freiburger Erzbischof seinen angehenden Geistlichen untersagte. Darauf blieben ganze Weiejahrgänge ohne Anstellung und mussten ins Ausland emigrieren. Als weitere Maßnahme erfolgte die Einführung der Zivilehe, womit den Pfarren das Standesamt entzogen war. Schließlich beschloss der Landtag die Aufhebung der Konfessionsschulen und machte die Errichtung der Simultanschule zur Pflicht in den Gemeinden. Die Katholiken, die in ganz Baden, besonders aber in Freiburg und in den südbadischen Landesteilen in der Mehrheit waren, schlossen sich im Widerstand gegen die »antiklerikale« oder gar als antichristlich denunzierte Politik der Regierung umso enger um die Kirchenleitung zusammen. Die erste konfessionelle Partei als Vorläufer des Zentrums entstand. Die Katholikenpartei gewann seit den 1880er Jahren ein Viertel bis ein Drittel der Abgeordnetensitze im Landtag. Nach und nach wurden die Kulturkampfgesetze abgemildert. Die Narben sind freilich geblieben. Geblieben ist indessen aber auch als Errungenschaft aus dem Kulturkampf die 1876 geschaffene Simultanschule. Als 1947 im Ringen um die Verfassung des »Pays Bade« diese überkonfessionelle Schulform von der BCSV bzw. CDU als »Christliche Gemeinschaftsschule« durchgesetzt werden sollte, wehrten sich die anderen Parteien; so wurde die Volksschule schließlich als »Simultanschule mit christlichem Charakter im badischen Sinn« konstituiert. »Im badischen Sinn«: So viel Badisches hat sich bis heute erhalten.

Mit der Badischen Verfassung von 1947 nähert sich der Rückblick auf das aus der badischen Tradition in Freiburg verbliebenen Erbgut der letzten Teilstrecke. In den 12 Jahren

der NS-Diktatur waren die regionalen und lokalen Identitäten nur im Hinblick auf ihren Wert für die ominöse Volksgemeinschaft der Nation geduldet worden, getreu dem NS-Slogan »Du bist nichts, dein Volk ist alles!«. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs musste die Bevölkerung sich hingegen auf ihre engeren Wir-Einheiten besinnen. Ganz ohne eigenes Zutun wurde Freiburg im Dezember des Jahres 1945 zur provisorischen Hauptstadt des provisorischen Landes Baden (»Pays Bade«). Ein Geschenk der französischen Militärregierung. Die Landesverwaltung des badischen Teils der französischen Besatzungszone wurde hierher verlegt und begann ihre Arbeit zunächst unter Leitung von Alfred Bund, dem 1946 Leo Wohleb, ein gebürtiger Freiburger, folgte. Als Amtssitz diente der »provisorischen Regierung« das Colombischlössle. Paul Ludwig Weinacht hat im neuesten Band der Schriftenreihe der Badischen Heimat unter dem Titel »Politische Kultur am Oberrhein« die damaligen Verhältnisse in Freiburg und Südbaden unter verschiedensten Gesichtspunkten durchleuchtet, die Zusammenhänge aufgezeigt, die Protagonisten portraitiert. In allen Beiträgen seines Bandes kommt Freiburg vor, oft als ein Dreh- und Angelpunkt. Nun wird die Reihe derjenigen, die jene Jahre als Zeitzeugen erlebt haben, immer schmaler. Am lebhaftesten erinnert man sich in Freiburg wohl noch an den Abstimmungskampf »Altbaden oder Südweststaat«, der im Dezember 1951 (freilich nach einem fragwürdigen Zählverfahren) zugunsten der Bildung des neuen Landes entschieden war, das 1952 den Namen Baden-Württemberg bekam. Als 1970 noch einmal über den Südweststaat abgestimmt werden durfte, fiel das Ergebnis eindeutig für die bestehende Neuordnung aus. Selbst der Freiburger Regierungspräsident Hermann Person, ein gestandener Alt-



Historisches Kaufhaus mit den Arkaden im Erdgeschoss, darüber der Galerie und den spätgotischen Fenstern, den Erkern und dem Steildach. Das Gebäude war 1532 fertiggestellt.

badener, konnte damals bezeugen: »Die badische Frage ist entschieden. Wir leben heute als aufrechte Badener ohne Komplexe im Lande Baden-Württemberg.«

Tempi passati – und was bleibt? ■

Der Übergang von Baden an Baden-Württemberg weckt in Freiburg keine Ressentiments mehr. Im Gegenteil: Der Verlust an politischer Eigenständigkeit wird durch das emotionale Wohlbehagen kompensiert, wenn auf den Rängen des SC-Stadions das Badnerlied mit Inbrunst gesungen wird. Dabei findet darin Freiburg nur am Rande Erwähnung als Stadt

des Weines. Da mag man sich schon besser beim badischen Nationaldichter Johann Peter Hebel aufgehoben fühlen, wenn er die Stadt mit den Versen preist:

»Z’Fryburg in de Stadt /
Suufer isch’s un glatt; /
Riiche Heere, Geld un Guet, /
Jumpfere wie Milch un Bluet, /
z’Fryburg, z’Fryburg, z’Fryburg in de Stadt.«
Wohl gilt auch für Freiburgs vorösterreichisches und badisches Erbe Goethes Mahnspruch:
»Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!«

Was ist den Freiburgern, den hier geborenen und den zugezogenen oder auch den vielen Gästen und Besuchern das historische Erbe wert? Was hat uns die in die Gegenwart ragende Vergangenheit zu sagen? Zuerst einmal, dass es hier viel zu entdecken gibt und dass vieles zum Nachdenken veranlasst, vieles, was Interesse weckt. So vieles gibt es zu sehen: Es sei nur noch einmal erinnert an das Münster mit seinen Schätzen, an die Museen (mit den Exponaten wie auch mit ihrer Architektur), an so bedeutende Gebäude wie den Basler Hof, das Historische Kaufhaus, das Erzbischöfliche Ordinariat, das Kollegiengebäude I der Universität, an die vielen barocken Kirchen und Bürgerhäuser. Vielleicht ist auch etwas vom historischen Erbe im Charakter und der Le-

bensart der Bevölkerung von Freiburg zu entdecken. Man sagt, Freiburger («die» Freiburger gibt es ja nicht) seien moderat, wollen nicht mit dem Kopf durch die Wand, scheuen das Extreme, tendieren zur Mitte (auch politisch: selbst die Grünen sind hier ziemlich bürgerlich). Manche bestätigen der Freiburger Bürgerschaft ein relativ hohes Maß an Toleranz; doch die musste man immer wieder neu erlernen! Auffällig scheint mir nicht zuletzt, dass eine große Mehrheit der Bewohner hier überzeugt ist, in einer besonders schönen und liebenswerten Stadt zu leben mit einer außergewöhnlich reizvollen Landschaft und einer hohen Lebensqualität. Zu den Bedingungen dieser Vorzüge von Freiburg gehört dieses Erbe, das wir der Arbeit und der Kreativität, dem Kunstsinn und dem Bürgersinn vieler, vieler Generationen vor uns zu verdanken haben.



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Wolfgang Hug
Hagenmattenweg 20
79117 Freiburg